

## Das Evangelium leben

chen, oder diejenigen, die auf der Rückseite des Rades das, was als Gegenbewegung nötig ist, helfen mit Mühe nach oben zu bringen.“<sup>15</sup> Lehrt Gottes Geist nicht, gegen den Strom der Zeit zu schwimmen? Kirchlich gilt es mit neuer Konzentration die Botschaft vom herbeigekommenen und kommenden Gottesreich zu leben, statt den säkularisierungsfreundlichen Schlaraffenland-Technologien der „smarten neuen Welt“<sup>16</sup> zu frönen, die ja ungeachtet ihrer scheinbaren Perfektionismen mit zur „gefallenen Schöpfung“ zählen.

### DAS MEDIUM IST DIE BOTSCHAFT

Demgemäß gilt es kirchlich auch sehr genau zu überlegen, ob und

inwieweit digitale Medien sich für die Weitergabe des Wortes Gottes eignen. Marshall McLuhan betont: „Das Medium ist die Botschaft.“ Denn die „Botschaft“ jedes Mediums und jeder Technik „ist die Veränderung des Maßstabs, Tempos oder Schemas, die es der Situation des Menschen bringt.“<sup>17</sup> Also ist es keineswegs gleichgültig, auf welchen technologischen Wegen geistliche Botschaften kommuniziert werden. Dem Theologen Alexander Ornella zufolge „ändert sich durch die Art und Weise, wie und in welchen Kontext religiöse Symbolik angeboten wird, auch das Verständnis von Religiosität und Spiritualität der Rezipienten.“<sup>18</sup> Wer heute für die digitale Revolution oder für eine digitale Reformation plädiert, sollte sich der Ambivalenz dieses Ansinnens bewusst sein und sie keinesfalls kleinzureden suchen. ●

1) In: Vernetzte Kirche (Hochglanz-Beilage im Sonntagsblatt 6/2012), 1. – 2) Zitat aus: „Landesbischof nutzt Facebook“ in: Frankenpost vom 16.5. 2014. – 3) Laut EKD-Dossier Nr. 6, November 2014, 1f. – 4) <http://www.netzmarginalien.de/kirche-und-social-media>. Nächstes Zitat ebd. – 5) Hartmut Rosa: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt a.M. 2005, 309 u. 472. – 6) Christian Ruch: „Freunde als ob“. Das Phänomen Facebook, in: Elke Hemminger/Christian Ruch: Virtuelle Welten (EZW-Texte 223), Berlin 2013, 49f. Birgit Gebhardt bemängelt, man könne in den digitalen Medien „weniger mit realen Menschen interagieren als mit der Simulation realer Menschen über das Facebook-Profil oder den Avatar im Chat“ (2037, Hamburg 2011, 146). – 7) Sherry Turkle: Wir müssen reden, in: DIE ZEIT Nr. 19/2012, II. – 8) „Facebook im Gehirn“: ZEIT-Artikel vom 20. 10. 2011 (Nr. 43), 44. – 9) Laut Digital-Index 2014 nutzen inzwischen 70 Prozent der Onliner das mobile Internet. „Die Facebook-Mitglieder surfen inzwischen häufiger mobil als am Desktop“ (F.A.Z.-Artikel „Facebook verfolgt seine Nutzer jetzt durch das ganze Internet“ in Nr. 227 vom 30.9.2014, 23). – 10) Siehe <http://www.diagnose-funk.org/ueber-diagnose-funk/pressemitteilungen/versicherer-befuehrt-schadensersatzanspruch.php>. 11) Der Ärztarbeitskreis Digitale Medien Stuttgart, dem 20 Mediziner aus Baden-Württemberg angehören, kritisiert diese Pläne als unkritische Übernahme eines Fortschritts-Hypes (<http://www.diagnose-funk.org/themen/forschung/risikowahrnehmung/aerzte-kritisieren-tablets-und-wlan-an-schulen.php>). – 12) Manfred Spitzer: Digitale Demenz, München 2012, 296 u. 258. – 13) Nicholas Carr: Wer bin ich, wenn ich online bin... Und was macht mein Gehirn solange? Wie das Internet unser Denken verändert, München 2010, 340. – 14) Andreas Schönfeld: Christliche Spiritualität und Internet, in: Geist und Leben 84 (2011), 9. – 15) Gernot Böhme: Invasive Technisierung. Technikphilosophie und Technikkritik, Kusterdingen 2008, 294. – 16) Vgl. Evgeny Morozov: Smarte neue Welt. Digitale Technik und die Freiheit des Menschen, München 2013. – 17) Marshall McLuhan: Die magischen Kanäle. Understanding Media, Dresden 19952, 21ff. – 18) Alexander D. Ornella: Das vernetzte Subjekt, Wien 2010, 63.

# Bekenntnis & Reformation

## „Ich glaube an Gott ...“

### Das Apostolische Glaubensbekenntnis (I)

– erklärt von Hans-Hermann Münch –

*Ich glaube an Gott,  
den Vater, den Allmächtigen,  
den Schöpfer des Himmels und der Erde.  
Und an Jesus Christus,  
seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn,  
empfangen durch den Heiligen Geist,  
geboren von der Jungfrau Maria,  
gelitten unter Pontius Pilatus,  
gekreuzigt, gestorben und begraben,  
hinabgestiegen in das Reich des Todes,  
am dritten Tage auferstanden von den Toten,  
aufgefahren in den Himmel;  
er sitzt zur Rechten Gottes,  
des allmächtigen Vaters;  
von dort wird er kommen,  
zu richten die Lebenden und die Toten.*

*Ich glaube an den Heiligen Geist,  
die heilige christliche Kirche,  
Gemeinschaft der Heiligen,  
Vergebung der Sünden,  
Auferstehung der Toten  
und das ewige Leben. – Amen.*



BILD: PRIVAT

Hans-Hermann Münch, \*1966, ist seit 2002 Pfarrer in Weißenstadt, Oberfranken.

## WAS HEISST: „ICH GLAUBE ...“?

Jemand sagte: „Auch wer nicht glaubt, glaubt!“ Denn jeder Mensch hat bewusst oder unbewusst Grundsätze, die seine persönliche Weltanschauung und Lebenseinstellung bestimmen. „Geld regiert die Welt!“ ist ein solches „Glaubensbekenntnis!“ „Die Jungfrauengeburt kann man heute doch nicht mehr vertreten“ wäre ein weiteres! Demnach ist ein „Glaubensbekenntnis“ nicht nur Menschen eigen, die sich als Christen verstehen.

Es war und ist Christen aber wichtig, ihre Grundsätze offenzulegen und in verständlich formulierter Sprache auszudrücken. Dabei orientieren sie sich am Wort Gottes der Heiligen Schrift und an dem, was gemäß der Heiligen Schrift in der Gemeinschaft der Christenheit geglaubt und bekannt wird: im Gottesdienst, im Gespräch, in der Verteidigung des eigenen Glaubens. So entstanden die Glaubensbekenntnisse.

In der Kirche wird eine hilfreiche Unterscheidung vorgenommen: Da sind zum einen die konkreten Glaubensinhalte. Da ist zum anderen die innere Haltung zu „glauben“, auf etwas völlig zu vertrauen. Christen setzen ihr Vertrauen auf Gott, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. Dieses Vertrauen lässt sich beschreiben als Bewegung des „Herzens“. Herz meint die Personmitte: Ich verlasse mich mit allem, was ich bin und habe, mit meiner ganzen Existenz auf den Dreieinigen Gott.

Das Apostolische Glaubensbekenntnis ist zu verstehen als Schnittpunkt zwischen den christlichen Glaubensinhalten in ihrer Fülle und dem konkreten Glaubensvollzug des einzelnen Christen: Beim Sprechen des Glaubensbekenntnisses gebe ich der inneren Bewegung meines Herzens sprachliche Gestalt; ich vergewissere mich meiner Zugehörigkeit zu Gott. Ich stelle mich hinein in die Gemeinschaft der christlichen Kirche auf der ganzen Welt und durch die Zeiten hindurch.



BILD: WIKIMEDIA COMMONS

Deckenfresko zur Schöpfungsgeschichte in der Sixtinischen Kapelle, Hauptszene: Der Schöpfergott erschafft Adam. Michelangelo

Die Gefahr des regelmäßigen Sprechens eines Glaubensbekenntnisses kann darin bestehen, dass es zu einer unbedacht dahingesagten Formel wird, die ich mit ihren Inhalten gar nicht mehr bewusst wahrnehme. Deshalb ist es wichtig, die einzelnen Aussagen stets neu zu bedenken, biblische Bezüge zu erkennen und die aktuelle Bedeutung in der Auseinandersetzung um den christlichen Glauben ins Auge zu fassen.

## GESCHICHTE DES GLAUBENSBEKENNTNISSES

Das Apostolikum hat seinen Ursprung in einem Taufbekenntnis der römischen Kirche, dem sogenannten Romanum. Dieser Text entstand bereits Anfang des 3. Jahrhunderts. Wegen seines Alters hatte das Romanum Einfluss auch auf die Formulierung anderer lokaler Bekenntnisse der (westlichen) christlichen Kirche. Das apostolische Glaubensbekenntnis findet sich erstmals in einer Schrift des iroschottischen Mönchs Pirmin aus dem 8. Jahrhundert. Seinen Namen verdankt das Apostolikum der Legende, dass jeder der 12 Apostel einen Abschnitt des Bekenntnisses formuliert hätte.

Im 8. und 9. Jahrhundert ging die Kirche in Westeuropa daran, die Liturgie des Gottesdienstes und die Ausbildung der Priester zu vereinheitlichen. Karl der Große (747-814) und sein Hoftheologe Alkuin trieben diese Entwicklung maßgeblich voran. Das Apostolikum fand dabei Beachtung und wurde in Gottesdienstordnungen aufgenommen, die um die Jahrtausendwende auch nach Rom gelangten. Ab dem 11. Jahrhundert hat sich das Apostolische

Bekenntnis in Rom durchgesetzt.

Die Wittenberger Reformatoren haben das Apostolikum zusammen mit dem Bekenntnis von Nizäa-Konstantinopel und dem sogenannten Athanasianischen Bekenntnis bewusst in die Sammlung lutherischer Bekenntnisschriften übernommen, um ihr Festhalten am Glauben der Alten Kirche zu bekräftigen. Im „Kleinen Katechismus“ Martin Luthers – der kurz gefassten Grundlage des evangelischen Glaubens – zählt das Apostolikum zusammen mit den zehn Geboten und dem Vaterunser zu den drei ersten Hauptstücken.

## AUFBAU DES APOSTOLIKUMS

Bereits Martin Luther versteht das Apostolikum aus der Perspektive des Glaubens an den Dreieinigen Gott; seine Auslegung des Bekenntnisses gliedert sich deshalb in die drei Teile: „Von der Schöpfung – Von der Erlösung – Von der Heiligung“. Die nachfolgende Erklärung des Apostolikums schließt sich der dreigliedrigen Perspektive an und stellt diese unter die Stichworte verdankt – vermittelt – versprochen:

- Verdankt ist alles, was wir sind und haben in unserem Leben – Gott, dem Vater, dem Schöpfer. Dadurch ist die menschliche Beziehung zu Gott prinzipiell angelegt als eine Beziehung des Geschöpfes zu seinem Schöpfer.
- Vermittelt ist die Beziehung zu ihm, weil der Mensch sie durch seine Abwendung von Gott dem Schöpfer ein für alle Mal verloren hat: Jesus Christus, Gott, der Sohn, hat sie wiederhergestellt durch sein Kommen in diese Welt, sein Leben, Sterben und Auferstehen.

- Versprochen ist uns Christen eine neue Qualität und Dimension eines Lebens voller Hoffnung. In einer Welt, die wir als gebrochen, vergänglich und vorläufig erfahren, wird sie geweckt und erhalten durch Gott, den Heiligen Geist.

Auf diese Weise wird verständlich, warum die drei Teile des Apostolikums augenscheinlich ganz unterschiedlichen Umfang haben: Der zweite Teil, in dem es um Jesus Christus geht, nimmt bei weitem den meisten Raum ein. Warum ist das so? – Die Erkenntnis Gottes als des Vaters, den Zugang zu ihm als seine Kinder gewinnen wir nur durch Jesus Christus; er hat seine Jünger das Vaterunser gelehrt (Mt 6, 9-13); er nimmt für sich in Anspruch: „Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Joh 14, 9); in enger Verbindung damit steht seine Aussage: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Joh 14, 6). Darum gilt: Unsere Beziehung zu Gott als Vater ist nicht auf natürliche Weise gege-

ben, sie ist allen Glaubenden durch den Heiligen Geist um Jesu Christi willen vermittelt; in diesem Sinn sagt das Neue Testament: „Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung...“ (1. Tim 2, 5.6a).

Daraus erklärt sich, dass das Apostolische Glaubensbekenntnis so ausführlich über Jesus Christus spricht: Die Gewissheit, dass Gott dem Menschen als liebender Vater begegnet, verdanken wir ihm, der Art und Weise, in der er uns Gott offenbart hat – in seinem Reden und Wirken, seinem Sterben und Auferstehen.

Aus diesem Grund vertritt der christliche Glaube den Anspruch: Ohne Christus gewinnen wir kein verlässliches Bild von Gott; unsere Herkunft, unser Dasein in der vorfindlichen Welt erlaubt keine eindeutigen Rückschlüsse auf einen Gott, der Gutes für uns will; die Schöpfung, wie wir sie erfahren, trägt ein

widersprüchliches Gesicht: Wir begegnen ihr in ihrer Schönheit und Größe, erleben aber auch ihre Zerstörungskraft, den Kampf um Leben und Tod in der Natur. Ebenso ist es mit der Geschichte der Welt und den daraus ableitbaren Zukunftsaussichten: Neben den Gaben und positiven Möglichkeiten des Menschen steht seine Abgründigkeit und Eigensucht. Der bisherige Weg der Menschheit ist eine Chronik von Schuld und menschlich verursachter Katastrophen; eine innerweltlich bedingte Veränderung hin zum Guten ist aufs Ganze kaum zu erwarten.

Deshalb gilt: Auch der erste und dritte Teil des Apostolikums vermitteln uns keine Erkenntnisse, die ohne Christus oder an ihm vorbei möglich wären. Die Wahrheit über Gott, den Vater, die durch den Heiligen Geist geschenkte Gewissheit, dass wir als Christen auf eine Zukunft im Zeichen von Erlösung und Neuwerden der Schöpfung zugehen, ruht allein auf Jesus Christus, auf dem, was er getan und verheißen hat.

#### VERDANKTE EXISTENZ: „ICH GLAUBE AN GOTT ...“

Dem englischen Schriftsteller Gilbert K. Chesterton wird die Aussage zugeschrieben, ein Atheist unterscheide sich von einem Christen dadurch, dass er niemanden kenne, dem er für sein Dasein danken soll. Vielleicht liegt in dem verborgenen Hinweis auf unsere Gott geschuldete Dankbarkeit die Hauptaussage des 1. Teils des Apostolikums; denn Dankbarkeit setzt eine intakte Beziehung voraus.

Dazu hat uns Gott geschaffen: um in einer Beziehung zu ihm und mit

ihm zu leben; das ist der Sinn der biblischen Aussage: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn...“ (1. Mose 1, 27). – Gott als „Schöpfer des Himmels und der Erde“ zu bekennen, meint deshalb nicht, bestimmte wissenschaftliche Theorien der Entstehung des Kosmos, der Erde, von Mensch und Tier zu bekämpfen oder zu vertreten. Die biblischen Aussagen dazu beschreiben nicht, was war, sondern was wahr ist; sie beanspruchen damit nicht, naturwissenschaftlich verwertbare Schilderungen zu sein. Sie wollen vielmehr betonen, dass alles, was wir sind und haben, Gott zu verdanken ist. Die Weigerung des Menschen, dieses Verdank-Sein anzuerkennen, beraubt ihn der Mitte seiner schöpfungsgemäßen Existenz, der Beziehung zu Gott.

Fraglich ist, ob eine solche Weigerung auf dem Vertreten einer bestimmten naturwissenschaftlichen Theorie fußt, oder ob sie nicht vielmehr andere Ursprünge hat. Man kann darüber streiten, ob es naturwissenschaftlich plausibel ist, zu behaupten, Welt und Mensch hätten sich einer Kette von Zufällen zu verdanken. Es mag gute Gründe geben, dies zu bezweifeln. Von einer schlüssig herbeigeführten intellektuellen Anerkennung eines göttlichen Wesens als Schöpfer ist es aber noch ein weiter Weg bis zu dem Punkt, dieses Wesen als allmächtigen Gott, gar als Vater anzubeten und ihm dankbar zu sein.

Mit dem Bekenntnis zur Allmacht Gottes geht auch manche Frage ein-

*Nicht  
was war,  
sondern:  
was wahr ist*

BILD: WIKIMEDIA COMMONS

Karl der Große, geb. wahrscheinlich 2. April 747 oder 748; † 28. Januar 814 in Aachen.





her: Wie kann der Allmächtige so viel Leid und Not auf Erden zulassen? Fehlt es ihm an Macht, dem Bösen in der Welt Einhalt zu gebieten? Bedeutet Allmacht gar so etwas wie Allwirksamkeit, so dass auch das Böse und Schreckliche in einer Art Beziehung zu ihm steht? Wenn wir unter Absehung von Jesus Christus nach Gott, dem Schöpfer fragen, dann führt uns dies auch zu einer dunklen, verborgenen Seite Gottes. Selbst die Heilige Schrift weiß von dieser Seite: „Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und

### *Die dunklen Seiten Gottes*

nicht auch ein Gott, der ferne ist?“ fragt der Allmächtige durch Jeremia (23, 23); die Aussage des Propheten Amos (3, 6) ist noch befremdlicher: „Ist etwa ein Unglück in der Stadt, das der HERR nicht tut?“ Der Psalmbeiter (13, 1) klagt seinem Gott „Wie lange verbirgst du dein Antlitz vor mir?“; er zeigt uns damit, dass die Erfahrung des fernen, verborgenen Gottes auch glaubenden Menschen nicht fremd ist.

Freilich bezeugen Menschen des Glaubens vor allem positive Erfahrungen mit ihrem Schöpfer; der Psalmist (33, 4) bekennt: „Wenn er spricht, so geschieht's; wenn er gebietet, so steht's da.“ Paulus beschreibt das Erleben Abrahams: Er setzte sein Vertrauen auf den Schöpfer, „der die Toten lebendig macht und ruft das, was nicht ist, dass es sei“ (Röm 4, 17). Jesus selbst schließlich ist es, der eine untrennbare Verbindung knüpft zwischen Gott, dem Schöpfer, und seinem Vater-Namen: In der Bergpredigt stellt er uns die Vögel am Himmel und die Feldblumen vor Augen (Mt 6, 26ff) und will uns an deren Beispiel zum Vertrauen auf den Schöpfer ermutigen; er weiß, was wir zum Leben brauchen, weil er – in seiner Allmacht – der „himmlische Vater“ ist (Mt 6, 32); und selbst dort, wo menschliche Vaterbilder durch negative Erfahrungen mit irdischen Vätern getrübt sind, da bestärkt Jesus darin, dem himmlischen Vater zu vertrauen: „Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben geben könnt, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten“ (Lk 11, 13).

Deshalb gilt: Jesus vermittelt eine Beziehung kindlicher Dankbarkeit Gott, unserem Schöpfer gegenüber, und zwar dadurch, dass er uns Gott konsequent als himmlischen Vater vor Augen stellt. Dass auf diese Weise eine persönliche Beziehung entsteht, ist mehr als eine Sache der Erkenntnis: es hängt zusammen mit dem, was Jesus für alle Menschen getan hat. ●

# Bekenntnis & Reformation

## Unaufgebbares der Reformation (XI)

### Beichte oder Bußsakrament

– von *Wolfhart Schlichting* –

Beichte ist weithin abhanden gekommen. „Sünde“ erscheint wie ein Fremdwort. Beratende Seelsorge hat es nur selten mit der Furcht vor dem Zorn Gottes zu tun. Ist 500 Jahre nach dem Beginn der Reformation vergessen, worum es ihr eigentlich ging? Was als konfessionell unauflösbar galt, könnte sich durch den Wegfall umstrittener Praxis von selbst erledigen. Aber ginge dem Christentum damit nicht das Erfreulichste seiner Botschaft verloren?

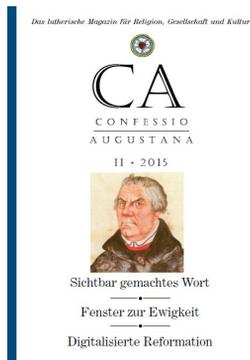
Dieser Artikel ist ein Auszug aus der Zeitschrift:

# CA - Confessio Augustana

Das Lutherische Magazin für Religion,  
Gesellschaft und Kultur

---

## Sichtbar gemachtes Wort - Fenster zur Ewigkeit



Heft 2 / 2015

---

CA wird herausgegeben von der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.  
<http://www.gesellschaft-fuer-mission.de>

Weitere Artikel stehen unter <http://confessio-augustana.info>  
zum Herunterladen bereit.

---

Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.  
Missionsstraße 3  
91564 Neuendettelsau  
Tel.: 09874-68934-0  
E-Mail.: [info@freimund-verlag.de](mailto:info@freimund-verlag.de)